

# Glanz und Ende der bündnerischen Seidenindustrie

Autor(en): **Bundi, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **16 (1974)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-972335>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Glanz und Ende der bündnerischen Seidenindustrie

von Martin Bundi

Das 19. Jahrhundert, Zeitalter der industriellen Revolution, brachte mit der fortschreitenden Mechanisierung, vor allem auf dem Gebiet der Textilindustrie, auch neue Formen und Möglichkeiten für die Seidenproduktion. Seidenspinnereien und -webereien sowie auch die Raupenzuchtanstalten stellten sich auf rationellere Arbeitsweisen um. Wer da nicht mitmachte, hatte kaum Aussicht, vor der Konkurrenz zu bestehen. Auch begannen mehrere Unternehmen, sich auf einen bestimmten Teil des Arbeitsvorganges zu konzentrieren und sich darin zu spezialisieren. So ist es verständlich, daß sich die Seidenindustrie auf die Dauer nur an den Orten mit bewährter Tradition halten würde, worunter in erster Linie die Lombardei zu verstehen war. Der Seidenbau in Graubünden und im Veltlin vermochte das 19. Jahrhundert nicht zu überdauern, dennoch soll seine Entwicklung hier kurz gestreift werden.

Im jetzigen Kanton Graubünden waren die Zeugen des Seidenbaus aus der Zeit des Freistaates der Drei Bünde noch nicht verschwunden. Von der Kantonsgrenze bei Maienfeld bis hinauf nach Sils im Domleschg wuchsen noch da und dort, teils gepflegt, teils verkümmert, die weißen Maulbeerbäume. Thomas Conrad von Baldenstein in Sils, der wissenschaftlich wohl interessierteste Mann seiner Zeit in Graubünden — berühmt sind insbesondere seine Beobachtungen auf dem Gebiet der Vogelforschung —, gibt bemerkenswerte Aufschlüsse darüber in seinem Aufsatz «Etwas über den Seidenbau in Bünden»<sup>1</sup>. Er schildert darin,

wie er selbst an den Versuchen im Domleschg vor 20 bis 30 Jahren teilgenommen, seinen Vater 1806 nach Stuttgart begleitet, als dieser vom König von Württemberg zu einer Beratung wegen der Einführung des Seidenbaus in dessen Staaten eingeladen wurde, und auch als praktischer Landwirt und Seidenzüchter auf dem Gut seines Vaters im Piemont gewirkt habe. Von den Versuchen in Marschlins und Felsberg besitze er zu wenig Kenntnisse, weshalb er sich auf die Schilderung der Domleschger Verhältnisse beschränken wolle. Bei Thusis, Paspels, Rodels und Baldenstein ständen noch heute weiße Maulbeerbäume, wohl verwahrlost, ihr Alter von 40 bis 50 Jahren zeuge aber von ihrer Zähigkeit. Dabei sei 1789 ein sehr kalter Winter gewesen.

In Thusis, so berichtet Conrad weiter, habe Landammann Thomas Veraguth den Seidenbaum angepflanzt und in der Folge Versuche mit der Zucht der Seidenwürmer angestellt; er habe sich aber vom Mißlingen der ersten derselben abschrecken und die meisten seiner Bäume wieder abgehen lassen. Herr von Blumenthal in Rodels habe die Seidenraupenzucht ebenfalls nicht mit besserem Erfolg betrieben und benütze gegenwärtig eine Reihe schöner Maulbeerbäume zu Laubgarben für die Schafe. Auch erzählt Conrad von Baldenstein von den Versuchen seines Vaters in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts. Dieser habe seine kleine Besetzung in Baldenstein mit vielen Maulbeerbäumen bepflanzt, die er teils aus Italien verschrieben und teils in der eigenen Baumschule gezogen hatte. Er selber, Thomas

Conrad, habe aus Neigung zur Sache damals auch Hand angelegt und Seidenwürmer gezüchtet; allein er sei zu jung und unerfahren gewesen, um seine elementaren Sachkenntnisse oder sich darbietende Vorteile richtig auswerten zu können. Seinem Vater sei es immerhin gelungen, mit unvollkommenen Einrichtungen in zwei aufeinanderfolgenden Jahren sehr schöne Kokons zu gewinnen, die er dann in Chiavenna absetzte und die dort sehr begehrt waren.

Alsdann kommt Conrad auch auf die Fehler zu sprechen, die damals begangen wurden. Da seien z. B. die Eier des Seidenspinners, der Same, zu spät von Chiavenna verschickt worden, was dazu geführt habe, daß die Wärme nachteilig einwirkte und die Larven zu verschiedenen Zeiten ausschlüpfen. Die Hauptklippe bei diesen Versuchen sei aber gewesen, «daß die Versuche jedesmal in zu kleinem Maaße gemacht worden sind. Der Eigentümer einer kleinen Parthie Seidenbäume war wohl begierig auf den Erfolg seines angestellten Versuches, die Seidenwürmer zu erziehen; aber weil dieselben in zu geringer Menge erzogen werden konnten, wurden die sachkundigen Leute nicht angestellt, die nöthigen Vorrichtungen vernachlässigt, und überhaupt die Anwendung wissenschaftlicher Grundsätze nach und nach in dem Maaße unterlassen, in welchem der Reiz der Neuheit, durch die Länge der Zeit, welche zur Gewinnung des Produktes erforderlich war, geschwächt wurde».<sup>2</sup>

Conrad ist aber dennoch der Meinung, daß sich der Seidenbau in Graubünden lohnte. Das gemäßigte Klima des Bündner Rheintals sei für die Maulbeerbäume durchaus geeignet, und so gelte es nur noch, in der Raupenzucht die richtigen Methoden anzuwenden. So schlägt er vor, «eine Anzahl landwirtschaftlicher Freunde, Befürworter des Erwerbflusses, welche ihre Grundstücke in geringer Entfernung voneinander hätten, sollten zusammentreten, sich zu diesem Zwecke verbinden; jeder den Anbau des Maulbeerbaumes auf seinem Gute besorgen, aber die Wartung der Seidenwürmer dann gemeinschaftlich betreiben las-

sen, weil auf unsern kleinen bündnerischen Besitzungen diese Unternehmung, besonders anfänglich, zu geringfügig ausfallen möchte, als daß sich der einzelne Besitzer nicht zu scheuen hätte, die gehörigen Einrichtungen machen und Sachkundige kommen zu lassen, um die Würmer zu behandeln, was wohl anfänglich notwendig seyn würde».<sup>3</sup> Es folgt noch eine interessante Beschreibung über einen Versuch Thomas Conrads, den er 1829 mit den wenigen noch übriggebliebenen Seidenbäumen auf seinem Gut durchführte und dessen Ergebnis er als ermutigend bezeichnete.

In der gleichen Zeitschrift äußerte sich auch ein unbekannter Verfasser zum Seidenbau.<sup>4</sup> In unseren Verhältnissen sollte dieser nur als Nebenerwerb und nur im Verkauf der Kokons sich bewegen, meint dieser. Es sollten sich viele Leute mit den Maulbeerbäumen beschäftigen und die Blätter verkaufen. Wartung und Pflege der Eier sollte nur Leuten überlassen werden, die in der hiezu erforderlichen Periode von sechs Wochen zu Hause seien und regelmäßig das nützliche Tierlein besorgen könnten. Soweit gehen die Gedankengänge dieses Autors mit denen Conrads wohl einig, der allerdings für die Pflege der Raupen ein sachkundiges Personal verlangt. In völligem Widerspruch zur Forderung Conrads hingegen steht des Korrespondenten Meinung, wonach Geistliche, Schullehrer, Jungfrauen und Hausmütter sich der Wartung der Raupen in den Stuben annehmen und dadurch zu einem kleinen Nebenverdienst gelangen könnten.

Wie kontrovers und neben den fortschrittlichen Ansichten Conrads auch äußerst konservativ sich solche Ideen ausnahmen, zeigt sich auch im Vorschlag des anonymen Schreibers, alle Kokons an die großen Seidenfabrikanten in Italien zu verkaufen, damit «unser Volk nicht in Fabriken vermodert, und große Spinnstühle, Fabrikgebäude u. dgl. sind rein unnöthig». Solche Ansichten waren denn auch geeignet, jeden ernsthaften Versuch, in unserem Kanton zu einer Industrialisierung zu gelangen, im Keime zu ersticken. Das wundert uns nicht, muß doch heute noch etwa festgestellt werden, daß mit ähnlichen Argumenten

gegen die Ansiedlung von bescheidenen, aber leistungsfähigen Industriebetrieben — nicht aber gegen den überbordenden Tourismus — gefochten wird und die Industrie überhaupt am liebsten in den Bereich der bloßen Heimarbeit verweisen würde.

Schließlich äußert sich im besagten Volksblatt auch noch ein Jeninser Gemeindeglieder, der sich in Frankreich aufgehalten hatte, über seine Versuche in Jenins. Schon 1828 hatte er 400 junge Maulbeerbäume mit sich aus Frankreich gebracht, wo der Seidenbaum eifrig gezüchtet wurde. Er pflanzte sie in einem Gemüsegarten, wo sie rasch und trotz des letzten kalten Winters gut gediehen. Auch Eier hatte er eingeführt, die er in einem Zimmer schlüpfen ließ. Die Blätter zur Nahrung hatte er von Maienfeld und Malans kommen lassen. Seine Kokonsernte bezeichnete er als gut und erteilt Ratschläge für einen erfolgreichen Seidenbau.<sup>5</sup>

Ausgehend von den Überlegungen Thomas Conrads von Baldenstein, taten sich alsogleich mehrere Personen zusammen und gründeten im Dezember 1831 den Bündnerischen Seidenbau-Verein. Dessen Ziel war es in erster Linie, den Seidenbau zur Volkssache zu machen.<sup>6</sup> Jeder Bodenbesitzer sollte in guten Lagen und nicht zu kostspielig eine Menge Maulbeerbäume pflanzen und sich dann entweder auf den Laubverkauf oder auf die Raupenzucht beschränken. Die Notwendigkeit der Spezialisierung des Arbeitsvorganges wurde hier deutlich erkannt. Erst wenn diese Voraussetzungen erfüllt seien, lohne es sich für die Interessierten, die entsprechenden Einrichtungen für Spinnmaschinen anzuschaffen.

Der Seidenbau-Verein ging auch sogleich daran, ein eigenes Unternehmen zu eröffnen. Die Finanzierung erfolgte über den Weg einer Aktiengesellschaft. In der Nähe der Stadt Chur — es handelte sich um das sogenannte Seidengut im Sand — wurde ein geeignetes Grundstück mit 400 Bäumen bepflanzt. Die ersten sechs Jahre wurden nur der Pflege dieser Pflanzungen gewidmet. Ein Bericht aus diesem Vereinskreis in der «Bündner Zeitung» 1835 äußert sich optimistisch in bezug auf das weitere Gedeihen des Unternehmens.<sup>7</sup> Damit der

Seidenbau in Graubünden aufblühe und wirklich Volkssache werde, bedürfe es noch vermehrter Anleitung und Information von sachverständigen Männern. Der Verein biete gerne diesbezüglich seine guten Dienste an und lade jeden zum Eintritt in die Gesellschaft ein, «um diesem wichtigen Industriezweig nach Kräften in Aufschwung zu bringen und damit eine neue Quelle des Nationalerwerbs zu öffnen».

Einem Bericht von Regierungsrat Friedrich Wassali, einem Mann, der sich sehr stark für die Förderung des Gemeinwohls in Graubünden einsetzte, aus dem Jahre 1860 kann die weitere Entwicklung der Gesellschaft entnommen werden.<sup>8</sup> Nach den sechsjährigen Versuchen im Sand kaufte sich die Gesellschaft ein zweites Gut auf der Kälberweide und noch andere auf Churer Gemeindegärten und bepflanzte diese Böden mit 3720 Bäumen. 1838 konnte der Präsident, Cyprian Gengel, einen günstigen Bericht über die angestellten Versuche ausstellen, worauf das Aktienkapital vermehrt wurde. Den Höhepunkt erreichte die Gesellschaft 1845 mit einem Aktienkapital von 13 575 Gulden und einem überbauten Areal von 5475 Quadratklaftern und 10 371 Maulbeerbäumen. Aber bereits ein Jahr darauf gediehen nur mehr 6626 Bäume gut. Neubauten und Stützmauern auf den Seidenbaugütern verursachten hohe Auslagen und Schulden im Betrag von 13 138 Gulden. Der Ertrag an Seide vermochte die Unkosten und Zinsen nicht zu decken, so daß bereits 1848 die Liquidation der AG vorgenommen werden mußte. Damit scheiterte das wichtigste und mit großen Hoffnungen gestartete bündnerische Seidenbauunternehmen des 19. Jahrhunderts. Die Auswirkungen waren deshalb folgenschwer. Wohl führten Private und Stiftungen den Seidenbau noch eine Zeitlang weiter; ein neuer Aufschwung stellte sich jedoch nicht ein.

In den folgenden Jahren erstanden in vielen Orten Graubündens kleinere Seidenwebereibetriebe. Es handelte sich meistens darum, armen Familien zu einer Beschäftigung und einem ausreichenden Auskommen zu verhelfen. Da und dort förderten auch Gemeinden

diesen Industriezweig, um sich von ihren großen Armenlasten zu erleichtern. In Chur führte im Jahre 1849 P. Theodosius Florentini, der große Förderer des sozialen Gedankens in Graubünden, mit Hilfe der Gemeinnützigen Gesellschaft Chur in der Planaterra die Seidenweberei ein, um den Armen Brot und Verdienst zu geben.<sup>9</sup> Aus vielen Landgemeinden kamen Lehrtöchter in die Webereianstalten nach Chur. In Tamins stellte 1850 ein «Partikular» eine Lehrerin für den Unterricht im Seidenweben an. 17 Mädchen waren dort als Lehrtöchter eingeschrieben. Das Weben brachte besonders Mädchen aus Bauernfamilien einen willkommenen Verdienst. In der Gemeinde Truns wurden wegen der hohen Armenlasten 20 bis 30 Baumwollwebstühle angeschafft. Die Seidenweberei wurde überdies in den Gemeinden Schleuis, Bonaduz, Paspels, Cazis, Thusis, Salux, Präsenz und Mastrils eingeführt.<sup>10</sup> In milden Lagen der Gruob, wie zum Beispiel in Sagogn, widmete man sich der Pflege der Maulbeerbäume.

Der eigentliche Seidenbau wurde 1859 noch in Chur/Foral, Reichenau/Tamins, im Puschlav und Misox in einiger Ausdehnung betrieben. Drei Churer Private und das Waisenhaus Foral erzielten im selben Jahre einen befriedigenden Ertrag aus ihrer Kokonsernte. Das war darauf zurückzuführen, daß zu dieser Zeit in den Seidenraupenzuchten Italiens eine verheerende Seuche ausgebrochen war. Die Churer Zuchten blieben davon vollständig verschont und konnten deshalb in vorteilhafter Weise Kokons und Samen (Eier) nach Italien verkaufen. In Poschiavo (in Campascio und Zalende) und Brusio — hier befaßten sich 1860 12 Familien mit Seidenzucht — hatte man mit dem Seidenbau erst in den fünfziger Jahren begonnen und dabei Blätter und Eier aus dem Veltlin bezogen.<sup>11</sup> Nun traf diese Gegenden dasselbe Übel wie im Lombardischen. In etwas größerem Ausmaß und mit besserem Erfolg widmeten sich die Misoxer der Seidenverarbeitung, die besonders 1858 ein gutes Jahr hatten. 1860 meldete ein mit «Hermann» unterschriebener Autor aus Tamins, er habe mit seinem Seidenzuchtversuch guten Erfolg

gehabt. Das Laub wurde ihm von Herrn von Planta in Reichenau gratis überlassen. Er regte die Grundbesitzer an, vermehrt Bäume anzupflanzen, «um dadurch indirekt ihren Gemeinde-Angehörigen eine lohnende Beschäftigung zu geben».<sup>12</sup> Die Gemeinden könnten einige 100 000 Franken jährlich einnehmen, wenn sie die Hecken auf ihren Allmenden in Maulbeerbüsche umwandelten. In Walenstadt würden Tausende von Franken durch die Seidenzucht eingenommen, und in Konstanz mache eine Seidenkompagnie mit 6000 Bäumen gute Geschäfte.

In einem Nachwort im Bündner Monatsblatt 1860 warnte die Redaktion vor den zu optimistischen Äußerungen des Hermann. Der Same (Eier) unserer Kokons sei zwar im Moment wohl sehr begehrt. Allein das könne sich ändern. In Konkurrenz mit Italien stelle sich das Resultat ganz anders. Es sei aber doch anzuraten, Maulbeerbäume anzupflanzen. In Chur hätten sich dieses Jahr sieben Private oder Anstalten mit der Seidenzucht befaßt und ein verhältnismäßig schönes Resultat erzielt.<sup>13</sup> Von diesen momentanen Erfolgen angeregt, beschloß der «Culturverein» Unterlandquart, jedes Mitglied zu verpflichten, zehn Maulbeerbäume anzupflanzen und zu pflegen, wozu alle ihre Zusage gaben. Friedrich Wassali forderte im Bündner Monatsblatt auf, es sollten die Erfahrungen eines Jahrzehnts zu neuen Unternehmungen veranlassen und die Arbeitsmethoden vervollkommnet werden. Seinen Bericht beendete er mit der Feststellung: «Am Schluß habe ich nur noch zu bemerken, daß nach den auch hierlands gemachten Erfahrungen bei naturgemäßer, sachkundiger Pflege des Maulbeerbaumes und der Seidenraupen die Seidenzucht ein Erwerbszweig ist, der neben andern geeignet ist, theils einer Anzahl Einwohnern, und zwar Kindern und Weibern, eine nicht zu verachtende Einkommensquelle zu verschaffen, theils auch einen Nebenertrag aus unserem Boden zu gewähren, der den Hauptertrag nur erhöhen kann».<sup>14</sup>

Trotz der vielen Hoffnungen wollte es mit der Seidenverarbeitung in Graubünden nicht mehr aufwärtsgehen. Die Enge der Verhält-

nisse, die besseren Arbeitsmethoden in Italien und das Mißtrauen der Bevölkerung gegen die Fabrikarbeit verhinderten großzügige Lösungen und eine entsprechende Entwicklung. Wassali, beständig um den Gemeinnutz bemüht, mußte 1871 resigniert feststellen: «Die Seidenindustrie, welche in unserem Kanton ein herrliches Material zur Verarbeitung finden könnte und zum Theil auch gefunden hat, machte keine sonderliche Fortschritte».<sup>15</sup> Um diese Zeit herum, also vor ziemlich genau 100 Jahren, scheint der Seidenbau in Graubünden sein Ende gefunden zu haben, denn es finden sich in der Folge keine Notizen mehr darüber vermerkt. Nachdem sich um 1911 nur mehr einzelne Maulbeerbäume oder -hecken im Churer Rheintal noch vorfanden, sind unterdessen fast alle Spuren dieses einst so hoffnungsvollen Industriezweiges Graubündens verschwunden.<sup>16</sup> Die Gemeinden aber, in denen damals der Seidenbau gepflegt und gehegt wurde, sind im 20. Jahrhundert zu bevorzugten Standortgemeinden für moderne Industrien geworden.

Die Revolutionszeiten und die napoleonische Ära hatten der Wirtschaft des Veltlins hart zugesetzt. Die Ablösung der Herrschaft der Bündner und darauffolgende Zugehörigkeit zur Cisalpinischen Republik und dann zu Österreich verhalf diesen norditalienischen Talschaften nicht zu besseren Verhältnissen. Einen guten Einblick in die «wirtschaftlichen Verhältnisse im Veltlin, in Chiavenna und Bormio zur Zeit der Lostrennung von Graubünden 1814» vermittelt ein von Carl Ulysses von Salis verfaßtes Gutachten, welches dieser im Auftrage der eidgenössischen diplomatischen Kommission auf dem Wiener Kongreß ausgefertigt hatte.<sup>17</sup> Darin breitet Salis u. a. aufschlußreiches Material über die Bevölkerungsentwicklung aus. Er weist nach, wie die Bevölkerung der drei Talschaften zusammen bis 1585 auf 150 000 Seelen angewachsen war, in den Kriegs- und Pestzeiten aber bis 1633 auf 54 128 Personen zurückging, bis 1783 wieder auf 94 000 anstieg und bis 1806 aber wieder um ca. 6000 und bis 1814 noch mehr abnahm. Die Auswanderung habe große Aus-

maße angenommen, besonders seit den sog. Konskriptionen, den zwangsweisen Mannschaftsaushebungen für Napoleon.

Der Seidenbau, so berichtet Salis weiter, sei schon vor den Revolutionsjahren in Zerfall gewesen. Er macht dafür zwei Gründe geltend: «1. Weil die Maulbeerbäume, die in den zu Livelli oder ewigen Zinslehen gehörigen Gütern standen, nicht den Zinsträgern, sondern den Herren gehörten und von ihnen benutzt wurden. Der Bauer gab sich also keine Mühe damit, vernachlässigte die dastehenden und pflanzte keine neuen. 2. Weil diejenigen Partikularen, welche Seidenwürmer zogen, nicht eigene fornelli oder Öfen zum Seidenziehen besitzen, auch deren wenige im Lande sind, so waren sie gezwungen, die Galetti (Cocons) zu verkaufen. Mit diesen nun trieben einige Aufkäufer ein schändliches Monopolium. Sie setzten unter sich die Preise fest und gaben den Partikularen so wenig, daß es sich kaum der Mühe lohnte, Seidenwürmer zu ziehen.»<sup>18</sup> Es gab zwar damals noch eine Reihe von Seidenspinnereien in Morbegno, Delebio und Chiavenna, doch standen seit der Trennung dieser Länder von Graubünden die Filatorien zu Chiavenna und Delebio ganz still, und diejenigen in Morbegno arbeiteten nur dann und wann. Der Gewinn aus der Seide — ca. Fr. 80 000.— jährlich — kam nur wenigen Privatpersonen zugut.

Cerfoggia, in seinen «Notizie Chiavennasche» über das erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, spricht davon, daß die Industriebetriebe Aufmunterung nötig hätten.<sup>19</sup> Italien zahle jährlich dem Ausland große Tribute. Die Seide verkaufe es den Engländern, welche sie mit großem Gewinn weiterverkauften. Die «Spedali», in denen auch Leute «al mendico ozioso» Zuflucht nähmen, könnten der Seidenindustrie Auftrieb verleihen. Die Regierung sollte die Seidenbautätigkeit mit geeigneten Prämien zu fördern versuchen und die Konkurrenz durch stärkere Verzollung der ausländischen Erzeugnisse eindämmen.

Gemäß einer Zusammenstellung für das Jahr 1844 gab es im Veltlin 20 seiden- oder tuchverarbeitende Fabriken oder Gewerbe-

betriebe mit insgesamt 533 beschäftigten Personen. Bagioto bezeichnete das als ein ärmliches Häufchen; bei einer Bevölkerung von 91 453 Personen fanden nur 1720 Personen eine Beschäftigung in der Industrie.<sup>20</sup>

Immerhin konnte sich die Seidenindustrie im Veltlin von ca. 1850 an bis ca. 1890 nochmals erholen. Es kam zu einer gewissen Konzentration der Seidenverarbeitung im westlichen Veltlin, wobei Chiavenna allmählich ganz ausschied und Morbegno der führende Ort wurde. Die Pflege der Maulbeerbäume und die Seidenraupenzucht wurden intensiver betrieben; Leute aus fast allen Ortschaften des unteren Veltlins beschäftigten sich damit. Jacini meint 1858, diese Industrie könnte im Hinblick auf die vorhandenen Arbeitsreserven des Veltlins wohl noch ganz andere Ausmaße aufweisen, verdiene aber als die bemerkenswerteste erwähnt zu werden.<sup>21</sup>

Zu dieser Zeit bereiste der Bündner Georg Leonhardi aufmerksam das Veltlin. Seine Eindrücke von dieser Reise, die zuoberst im Veltlin bei Bormio begann und im Chiavennatal endete, schrieb er in einem mit vielen nützlichen Hinweisen versehenen Büchlein nieder.<sup>22</sup> Über den Seidenbau im oberen und mittleren Veltlin gibt er darin ein paar interessante Hinweise. «Die Wanderung von Mazzo abwärts ist sehr genußreich. Die Landstraße ist von langen Reihen Maulbeerbäumen eingerahmt. Der nützliche Baum, welcher auch auf schlechtem Boden gedeiht, ist schon bei Sondalo und Grosio unsern Blicken begegnet. Die Seidenzucht ist schon seit vielen Jahren ein wichtiger Erwerbszweig. Der District Tirano erzeugte vor der Krankheit der Würmer (Bozzoli) jährlich 600 Centner Seide, etwa für 250 000 Franken. Den Nutzen des Maulbeerbaumes zeigt folgendes Sprichwort an: *Ombra di gelso, ombra d'oro* (Schatten des Maulbeerbaumes ist Schatten des Goldes).»<sup>23</sup> Über die Umgebung von Tirano äußert er sich: «Von der Straße bis an die Adda wechseln in der wohlangebauten Ebene Wiesen und Fruchtfelder miteinander ab, in denen eine außerordentliche Menge von Maulbeerbäumen steht.»<sup>24</sup> Die Veltliner Seidenzüchter dieser Zeit versuchten es

auch mit der Einführung neuer Seidenbäume, die sie aus Ostasien importierten. Leonhardi berichtet, daß man in den Gärten von Sondrio auch den *Platanus orientalis*, den chinesischen Maulbeerbaum (*Morus Macrophylla*) finde. In der Gemeinde Albosaggia, Sondrio gegenüber am linken Addafer, wurde der Seidenbau intensiv und mit neuen Methoden betrieben. «Ein hiesiger Landwirth (Dr. Bonfadini) führte den von den Philippinischen Inseln stammenden Maulbeerbaum (*Morus cucullata*) ein, welcher sehr schnell wächst, breite Blätter hat und durch Sprößlinge leicht sich fortpflanzt. Die Würmer fressen die Blätter sehr gern und erzeugen feinere und schwerere Seide. Die sonst gewöhnlichen Seidenbäume im Veltlin sind *Morus alba* und *Morus nigra*. Die Seidenzucht hat sich so vorteilhaft erwiesen, daß da und dort Weingärten in Maulbeerpflanzungen umgewandelt worden sind. Man sucht seit einiger Zeit der Landwirtschaft aufzuhelfen. Eine ‚Società agraria‘, welche von Bormio bis Chiavenna etwa 200 Mitglieder zählt, hält Versammlungen, in denen wichtige Dinge besprochen werden, gibt seit drei Jahren einen lehrreichen Almanach heraus, und theilt Prämien aus.»<sup>25</sup> Diese Gesellschaft, so berichtet Leonhardi, habe nicht nur die Landwirtschaft, sondern überhaupt das Wohl des Volkes im Auge; sie hatte sich also ähnliche Ziele gesetzt wie die schon im 18. Jahrhundert gegründete bündnerische «Gesellschaft landwirtschaftlicher Freunde» oder wie der um 1860 tätige «Culturverein Unterlandquart». Die gemeinsamen Anstrengungen von Privaten, gemeinnützigen Gesellschaften und den Gemeinden führten im Veltlin um 1860 zu einem vorübergehenden Aufschwung des Seidenbaues.

Im Jahre 1889 züchtete man in 52 Gemeinden Seidenraupen; 2616 Seidenzüchter waren damit beschäftigt. In den zwölf Gemeinden mit etwas ausgedehnter Seidenzucht wurden pro Gemeinde zwischen 2000 kg bis 8000 kg Seide jährlich produziert.<sup>26</sup> Auf die Dauer konnte sich aber auch dieser Industriezweig im Veltlin nicht halten. Weiter südlich gelegene und verkehrsgünstigere Gegenden der Lombardei, Industriebetriebe mit alter Tradition und

rationelleren Methoden, bedeuteten eine Konkurrenz, gegenüber welcher das Veltlin erliegen mußte. So hörte die Seidenverarbeitung um 1900 in Chiavenna gänzlich auf. Im übrigen Veltlin kam die Seidenindustrie auch schon vor dem Aufkommen der künstlichen Faser zum Stillstand.<sup>27</sup> Heute ist sogar die Existenz der norditalienischen Seidenindustrie in Frage gestellt. Die dortige traditionelle Seidenraupenzucht vermag den Erfolgsaussichten moderner industrieller Zuchtbetriebe kaum standzuhalten. Es scheint sich eine Verlagerung nach Süditalien anzubahnen, wo «Kokonsfabriken» mit weitgehender Automa-

tisierung der Zuchtvorgänge und verlängerten Erntezeiten der Maulbeerbäume bessere Erträge gewährleisten. Die Hauptzuchtgebiete Italiens im Nordosten liegen klimatisch nicht so günstig, daß sie der Konkurrenz aus Japan, China, Indien und der Sowjetunion standhalten könnten. Darum wird geplant, in Kalabrien sieben Fabriken neueren Typs und ausgedehnte Maulbeerplantagen zu errichten.

Damit dürfte ein Weg gewiesen sein, «auf dem das alte Seidenland Italien im Laufe der Jahre wieder seine ursprüngliche Bedeutung zurückerlangen könnte».<sup>28</sup>

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Bündnerisches Volksblatt zur Belehrung und Unterhaltung. 2. Jahrgang 1830. Chur. Etwas über den Seidenbau in Bünden, von Thomas Conrad von Balenstein. S. 72—78 und 81—90.

<sup>2</sup> do. S. 86.

<sup>3</sup> do.

<sup>4</sup> do. S. 174.

<sup>5</sup> do. S. 251.

<sup>6</sup> Bündner Zeitung 1835, Der bündnerische Seidenbauverein, S. 126 ff. Nr. 27.

<sup>7</sup> do. Nr. 28 vom 8. April.

<sup>8</sup> Die Seidenzucht im Kanton Graubünden, von Friedr. Wassali. In: Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens 1860. S. 58—70.

<sup>9</sup> Vgl. Capaul, Duri. P. Theodosius Florentini, 1808—1865. In: Bedeutende Bündner aus fünf Jahrhunderten. Chur 1970. Bd. II, S. 15.

<sup>10</sup> Vgl. Mitteilungen aus dem Industriezweig, in: Bündner Monatsblatt 1850, S. 71—73.

<sup>11</sup> Bündnerisches Monatsblatt 1860, 11. Jahrgang. Seiden- und Bienenzucht von Brusio im Sommer 1860. S. 182.

<sup>12</sup> do. Diesjährige Seidenzucht. S. 112.

<sup>13</sup> do.

<sup>14</sup> Wassali, Friedrich. Die Seidenzucht im Kanton Graubünden, vgl. Anm. 41, S. 70.

<sup>15</sup> Bündnerisches Monatsblatt 1871, Bericht über die landwirtschaftlichen und gewerblichen Ergebnisse des Jahres 1870, S. 4.

<sup>16</sup> Vgl. Volkswirtschaftliches Blatt 1911, Chur. Vom graubündnerischen Seidenbau, S. 249—252. — Im Domleschg und in Chur finden sich noch einige Zeugen des Seidenbaues. Im Gäggeli in Chur gibt

es einen schwarzen Maulbeerbaum, am Seidenweg im Lürlibad einen weißen. Ferner erinnern Mauerreste in Meiersboden (ehemalige Seidenfabrik) und der Name Seidengut gegenüber dem Krematorium an das Wirken des Seidenbauvereins.

<sup>17</sup> BM 1943, S. 289—303. Der genaue Titel des Gutachtens hieß: «Nachrichten, die Statistik und Geographie der Landschaft Veltlin, Cleven und Worms betreffend». Salis' Ausführungen dienten als Grundlage zum Aktenstück im eidgenössischen Abschied der außerordentlichen Tagsatzung 1814/15 (II, Beilage y).

<sup>18</sup> do. vgl. S. 293 und 295 ff.

<sup>19</sup> Cerfaglia, Peppino. Notizie Chiavennasche del primo decennio del 1800. Sondrio 1960. S. 34/35.

<sup>20</sup> Bagioto, Tullio. Storia economica della Valtellina e Valchiavenna. Sondrio 1958. S. 190.

<sup>21</sup> Jacini, Stefano. Sulle condizioni economiche della provincia di Sondrio. Milano e Verona 1858. S. 33. «Per cui si può dire che l'atrofia dei bachi da seta sia sopravvenuta ad incagliare lo sviluppo di un'industria la quale tendeva a supplire, in una certa misura, alle sottrazioni recate nella ricchezza del paese dalla crittogama. Del resto anche questa industria nè era nè è ancora esercitata sopra una scala proporzionata alle risorse della Valle, ma nondimeno si offre come la più meritevole di menzionare. Tanto più che, a giudizio anche dei suoi più illuminati cittadini, niun popolo della Lombardia è meno industrie del Valtellinese.»

<sup>22</sup> Leonhardi, Georg. Das Veltlin. Leipzig 1860.

<sup>23</sup> do. S. 92.



<sup>24</sup> do. S. 105.

<sup>25</sup> do. S. 137 und 147.

<sup>26</sup> Bagioto, Tullio. *Storia economica*. S. 199. «Il seme posto in incubazione fu di once 3009 di 27 gr. di cui once 2079 di razze pure a bozzolo giallo e bianco, once 517 di incrociature a bozzolo giallo, once 368 di riproduzioni giapponesi e cinesi, once 45 d'importazione giapponese. La quantità totale dei bozzoli ottenuti kg 80 539.» Vgl. auch S. 200. In den folgenden Gemeinden wurde eine größere Sei-

denzucht betrieben: (In Klammer: zuerst Anzahl der Züchter, dann jährliche Produktion in kg) Morbegno (150/8000), Ardenno (160/6800), Sondrio 120/5000), Berbenno (30/4200), Grossotto (70/3500), Ponte 70/3500), Delebio (100/3250), Samolaco (170/3200), Prata Camportaccio (48/2540), Cosio (105/2540), Tirano (130/2050), Albosaggia (65/2000).

<sup>27</sup> Vgl. Cerfoggia, S. 61. Vgl. ebenso Bagioto, S. 199.

<sup>28</sup> Neue Zürcher Zeitung, 2. August 1970. Neue Wege in der italienischen Seidenraupenzucht.

## Bitte

Herr, heiliger Geist, Du Gottessohn,  
wir gehn in Angst und bitterer Fron!

Du, der das Kreuz gelitten hast,  
trag Du mit uns die schwere Last!

Wir wohnen arm in Dunkelheit,  
der Weg verschüttet, die Sterne weit.

Tritt ein, zünd an das kleine Licht,  
sei Du's, der für uns Amen spricht!

Martin Schmid